

Armin D. Baum

Welchem Wahrheitsbegriff waren die neutestamentlichen Evangelien verpflichtet und welchen Beitrag leisten sie zur Begründung des christlichen Glaubens?

Das Thema dieses Aufsatzes begann mich zum ersten Mal in meiner Zeit als Gymnasiast zu interessieren.¹ Im Religionsunterricht versuchte ich gelegentlich, mich in Diskussionen auf Aussagen der Evangelien zu beziehen. Darauf bekam ich von meinem Religionslehrer als Antwort zu hören, dass ein solcher (naiver) Umgang mit den Evangelien unangemessen sei, da man in der Antike und damit auch in der Zeit des Neuen Testaments ein ganz anderes Wahrheitsverständnis gehabt habe als wir modernen Menschen heute. Im Altertum habe man noch nicht klar zwischen historischen Fakten und fiktiven Aussagen unterscheiden können. Daher dürfe man in den Evangelien auch keine in unserem Sinne historischen Berichte über das Leben Jesu suchen. Mit diesem Argument wurden die Evangelien als Gesprächsgrundlage praktisch ausgeschaltet.

Nach diesen Erfahrungen als Schüler hatte ich in meiner neutestamentlichen Dissertation die Gelegenheit, der Frage nach dem Wahrheitsverständnis antiker Historiker gründlicher nachzugehen. Den Ansatzpunkt bildete die Beschäftigung mit dem Lukasevangelium. Lukas behauptete im Prolog seines Evangeliums (Lk 1,1-4), dieses aufgrund gründlicher historischer Forschungstätigkeit geschrieben zu haben. Er wollte dem Theophilus als Ergebnis seiner Recherchen einen genauen Bericht über die historischen Ereignisse des Lebens Jesu vorlegen.

Ist eine solche Aussage des Neuen Testaments mit unserem modernen Verständnis von Geschichtsschreibung kompatibel? Oder lebte und arbeitete Lukas in einer Zeit, in der man zwischen geschichtlicher Wahrheit und freier Fiktion noch nicht sauber unterscheiden konnte? Wenn die Autoren der neutestamentlichen Evangelien als Kinder einer solchen Zeit angesehen werden müssen, haben ihre Aussagen über Jesus natürlich nur einen sehr begrenzten historischen Wert.

¹ Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die Verschriftlichung eines Vortrags, den ich im Dezember 2022 auf der Marburger Tagung des Arbeitskreises für geistliche Orientierungshilfe im Theologiestudium (AgO) gehalten habe.

1 Konnten antike Historiker zwischen Wahrheit und Fiktion unterscheiden?

Als ich mich etwas in die theologische Fachliteratur zum Thema vertiefte, schien es zunächst, als wäre mein Religionslehrer im Recht gewesen. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts vertrat der einflussreiche Exeget Ernst Haenchen (1894-1975) die Ansicht,

„daß Lukas kein Historiker in dem Sinne war und sein wollte, in dem wir diesen Begriff fassen, und daß deshalb die Komposition als das freie [...] Entwerfen von Szenen in der Apg eine Rolle spielt, wie wir sie heute nur in geschichtlichen Romanen zulassen“.

Haenchen empfand, dass der Umgang des Lukas mit der Geschichte „für unser vom Historismus geplagtes Denken“ in hohem Maße „ungewöhnlich und beunruhigend“ sei:

„Lukas liegt [...] also nicht daran – und darin unterscheidet er sich von dem modernen Historiker –, den Lauf eines Geschehens so, wie er erfolgt ist, mit aller Genauigkeit zu ermitteln und seinen Lesern mitzuteilen. Diese dokumentarische Genauigkeit ist ihm gleichgültig.“²

Auch der Neutestamentler Erhardt Güttgemanns (1935-2008) hat in einem längeren Artikel pointiert die Behauptung aufgestellt, Lukas sei „in der Tat kein ‚Fakten-Historiker‘, sondern ein ‚Fiktions-Historiker‘“, um dann fortzufahren:

„Lukas mag damit durchaus unserem modernen Ideal von Historie widersprechen; aber er verhält sich durchaus konform zum antiken Denken. Es wäre ein Anachronismus, wenn er sich anders verhielte.“³

14 Bei einer Durchsicht der relevanten Aussagen antiker Autoren zeigt sich recht schnell, dass von einem antiken Unvermögen, zwischen Faktum und Fiktion zu differenzieren, durchaus keine Rede sein kann.

Solche Einschätzungen lassen natürlich die Frage aufkommen, inwieweit sie sich mit antiken Belegstellen untermauern lassen. Und bei einer Durchsicht der relevanten Aussagen antiker Autoren zeigt sich recht schnell, dass von einem antiken Unvermögen, zwischen Faktum und Fiktion zu differenzieren, durchaus keine Rede sein kann. In

2 Haenchen, Ernst: Tradition und Komposition in der Apostelgeschichte, in: ZThK 52 (1955), 205-225, hier 210. 217.

3 Güttgemanns, Erhardt: In welchem Sinne ist Lukas „Historiker“? Die Beziehungen von Luk 1,1-4 und Papias zur antiken Rhetorik, in: LingBibl 54 (1983), 9-26, hier 20; beachte die Reaktion von Siegert, Folker: Lukas – ein Historiker, d.h. ein Rhetor? Freundschaftliche Entgegnung auf Erhardt Güttgemanns, in: LingBibl 55 (1984), 57-60.

Wirklichkeit hat man im Altertum nicht nur zwischen Faktum und Fiktion, sondern darüber hinaus auch zwischen unterschiedlichen Arten der Fiktion unterschieden.⁴

1.1 Geschichtsschreibung und Dichtung

Grundlegend für die antike Unterscheidung zwischen historischen und fiktiven Texten war eine Aussage des Aristoteles (384-322 v.Chr.), die er in seiner „Poetik“ getroffen hat:

„Aus dem Gesagten ergibt sich auch, dass es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was geschehen ist (τὰ γινόμενα), sondern vielmehr, was geschehen könnte (οἷα ἂν γένοιτο), d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, dass sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt – man könnte auch das Werk Herodots in Verse kleiden, und es wäre in Versen um nichts weniger ein Geschichtswerk als ohne Verse – sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, dass der eine das Geschehene (τὰ γινόμενα) mitteilt, der andere, was geschehen könnte (οἷα ἂν γένοιτο).“⁵

Als Historiker hatte Aristoteles an dieser Stelle Herodot von Halikarnass vor Augen, der im 5. Jahrhundert v.Chr. seine „Historien“ geschrieben hatte. Als größten Dichter verehrte Aristoteles Homer, den Autor der Epen „Ilias“ und „Odyssee“. Das wichtigste Unterscheidungskriterium zwischen Herodots Geschichtswerk, das dieser in Prosa geschrieben hatte, und Homers Epen, die in Hexametern verfasst waren, war für Aristoteles nicht deren sprachliche Form, sondern ihr Bezug zur Wirklichkeit: Der „Historiker“ erzählt historische, der „Dichter“ erfundene Ereignisse:

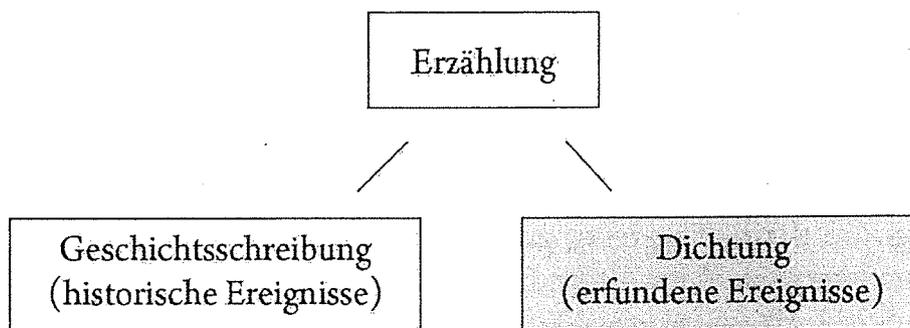


Abb. 1: Die Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung bei Aristoteles

4 Vgl. zum Folgenden Baum, Armin D.: Lukas als Historiker der letzten Jesusreise, Wuppertal 1993, 39-102, sowie meine Einleitung in das Neue Testament. Evangelien und Apostelgeschichte, Gießen 2017, 298-308.

5 Aristoteles: De arte poetica 9 [1451a36-1452b5] (zitiert nach Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch, hg.v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982, 29, mit leichten Modifikationen); vgl. Lucian: De historia conscribenda

1.2 Wirklichkeitsnahe und wirklichkeitsferne Dichtung

Eine über Aristoteles hinausgehende Differenzierung zum Realitätsbezug antiker Erzählungen findet sich bei späteren antiken Autoren. Eine dreifache Unterscheidung traf im 1. Jahrhundert n. Chr. der römische Rhetoriklehrer Quintilian, ein Zeitgenosse der neutestamentlichen Evangelisten:

Es gibt „nach der gewöhnlichen Einteilung drei Arten von Erzählung: den Mythos, der in Tragödie und Gedicht (bzw. Epos) erscheint – nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form der historischen Wirklichkeit fern (ueritatis remota) –, die (fiktive) Erzählung, die die Komödien bieten – zwar erfunden, aber wirklichkeitsnah (quod falsum sed uero simile) –, die Geschichtserzählung, in der geschichtliche Ereignisse dargestellt werden (in qua est gestae rei expositio).“⁶

Im 2. Jahrhundert n. Chr. verdeutlichte der Arzt und Philosoph Sextus Empiricus in seinem Werk „Gegen die Wissenschaftler“ diese dreifache Unterscheidung anhand einiger Beispiele:

„Die Forschung behandelt also einmal das Historische, dann den Mythos und schließlich das Fiktive. Das Historische ist Darstellung wahrer und wirklich geschehener Ereignisse (ἀληθῶν τιῶν ἐστὶ καὶ γεγονότων ἕκθεσις), etwa, dass Alexander durch Verräter vergiftet in Babylonien gestorben ist. Das Fiktive betrifft Ereignisse, die nicht geschehen sind, aber als ob geschehen erzählt werden (πραγμάτων μὴ γενομένων μὲν ὁμοίως δὲ τοῖς γενομένοις λεγομένων), wie die Stoffe der Komödien und der Mimus. Der Mythos ist Darstellung nicht geschehener und unwahrer Ereignisse (πραγμάτων ἀγενήτων καὶ ψευδῶν ἕκθεσις) wie der Geschichten, dass die Spinnen und Schlangen aus dem Blute der Titanen, Pegasos aus dem abgeschlagenen Haupt der Gorgo entstanden sind, dass die Gefährten des Diomedes in Seevögel, Odysseus in ein Pferd und Hekabe in einen Hund verwandelt wurde.“⁷

- 16 Demnach wurde das Historische in der Geschichtsschreibung dargestellt. Wirklichkeitsnahe Fiktionen erzeugten die Komödiendichter Aristophanes, Menander oder Plautus, die in ihren komischen Bühnenwerken fiktive Stoffe aus dem täglichen Leben behandelten. Der Ort wirklichkeitsferner Fiktionen war neben den Epen auch die Tragödie, denn die großen griechischen Tragiker Aischylos, Euripides und Sophokles bezogen viele ihrer Themen aus der Mythologie.

Viele andere antike Autoren trafen mit derselben oder einer ähnlichen Terminologie dieselbe Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung, wirklichkeitsnaher

6 Quintilian: Institutiones oratoriae II 4,2 (zitiert nach Marcus Fabius Quintilianus: Ausbildung des Redners, hg. v. Helmut Rahn, TzF 2-3, Darmstadt 21988, Bd. 1, 174-175, mit leichten Modifikationen); vgl. Cicero: De inventione I 19,27.

7 Sextus Empiricus: Adversus mathematicos I, 263-264 (III, 66,1-13 Mutschmann/Mau; dt. Übers. nach Sextus Empiricus: Gegen die Wissenschaftler, hg.v. Fritz Jürß, Würzburg 2001, 72, mit leichten Modifikationen).

Fiktion und wirklichkeitsferner Fiktion.⁸ Graphisch lässt diese Dreigliederung sich folgendermaßen darstellen:

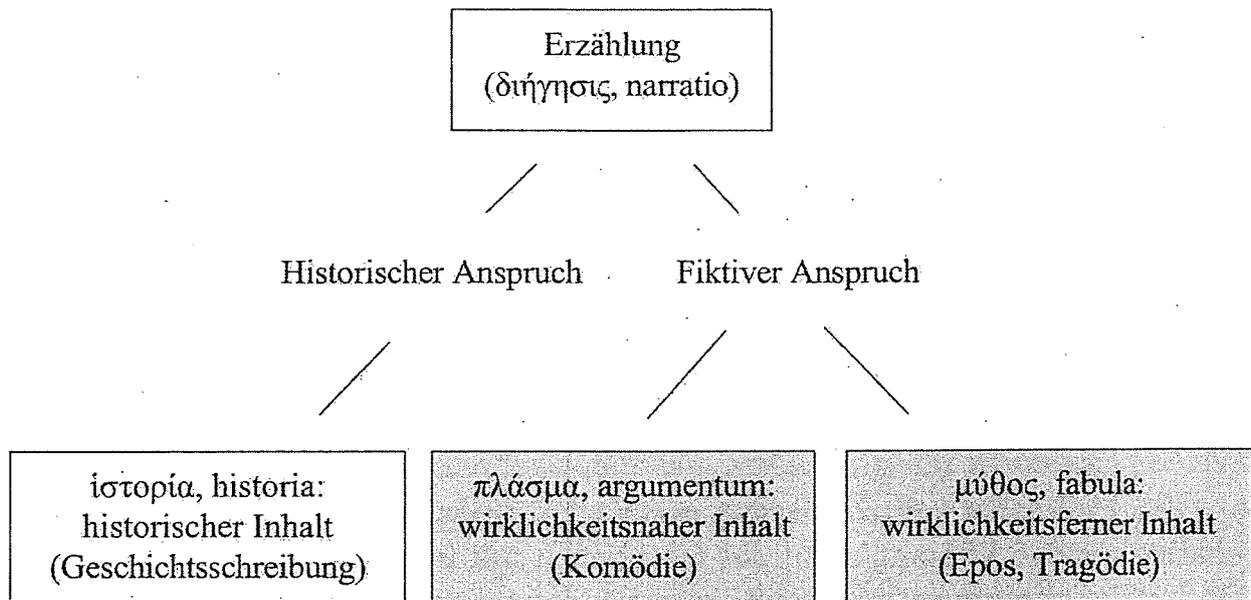


Abb. 2: Die Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung, wirklichkeitsnaher und wirklichkeitsferner Dichtung in der antiken Literaturtheorie

1.3 Antikes und modernes Wahrheitsstreben

Zu dieser Differenzierung passt eine Regel, die Lucian von Samosata in seiner Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben soll“ formuliert hat:

„Der Historiker hat nur eine Aufgabe: nämlich zu melden, wie ein Ereignis verlaufen ist (ὡς ἐπράχθη).“⁹

Diese und ähnliche Aussagen entsprechen den Prinzipien, die der heutigen Geschichtsschreibung zugrunde liegen. Die wohl bekannteste Äußerung Leopold von Ranke, der als (einer der) Begründer der modernen Geschichtsschreibung gilt, zum Thema lautete:

„Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen [1. Aufl.: sagen], wie es eigentlich gewesen.“¹⁰

8 Vgl. Barwick, Karl: Die Gliederung der Narratio in der rhetorischen Theorie und ihre Bedeutung für die Geschichte des antiken Romans, in: Hermes 63 (1928), 261-287, hier 264-266.

9 Lucian: De historia conscribenda 39,1 (zitiert nach Lukian: Wie man Geschichte schreiben soll. Griechisch und Deutsch, hg.v. Helene Homeyer, München 1965, 144-145).

10 Von Ranke, Leopold: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514,

Konrad Reppen hat mit guten Gründen gezeigt, dass es sich bei der Wendung „wie es eigentlich gewesen“ um ein direktes Zitat aus dem Werk des Thucydides handeln dürfte.¹¹ Thucydides (ca. 460-400 v.Chr.), den man als ersten kritischen

Zwischen dem historischen Wahrheitsbegriff antiker Historiker wie Thucydides und Polybius und dem moderner Historiker wie von Ranke besteht kein qualitativer Unterschied.

griechischen Historiker bezeichnet hat, schrieb in II 48,3: „ich will nur schildern, wie es war.“

Weiterhin findet sich bei Ranke die Aussage: „Strenge Darstellung der Thatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz.“¹²

Zum Verwechseln ähnlich ist diesen Worten eine Forderung des antiken Historikers Polybius (um 200-120 v.Chr.), die er im Rahmen der in der antiken Literaturtheorie üblichen Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung und Tragödie erhob:

Der Historiker soll „keine schönen Reden einlegen, die vielleicht so hätten gehalten werden können, nicht das Geschehen mit Nebenzügen und Begleitumständen ausschmücken, wie es die Tragödiendichter tun, sondern einzig und allein das wirklich Getane und Gesagte berichten, auch wenn es nur ganz schlichte Dinge sind (τῶν δὲ πραχθέντων καὶ ῥηθέντων κατ' ἀλήθειαν αὐτῶν μνημονεύειν πάνπαν, κἂν πάνυ μέτρια τυγχάνωσιν ὄντα). Denn das Ziel der Geschichte und der Tragödie ist nicht dasselbe, sondern ein entgegengesetztes. Dort nämlich gilt es, durch die eindrucksvollsten Worte die Hörer für den Augenblick zu fesseln und zu erschüttern, hier dagegen, durch die wirklichen Taten und Reden (διὰ τῶν ἀληθινῶν ἔργων καὶ λόγων) die Wissbegierigen auf die Dauer zu belehren und zu einer richtigen Einsicht zu führen.“¹³

Ganz offensichtlich ist das Interesse daran, „wie es eigentlich gewesen“, das heißt an den tatsächlichen Ereignissen der Vergangenheit, alles andere als eine erst moderne Errungenschaft. Das historiografische Programm von Rankes, das in erster Linie darauf abzielte, die historischen Ereignisse wirklichkeitsgetreu darzustellen, ist ein Erbe der antiken Historiografie.

Selbstverständlich hat es in der Antike eine ganze Reihe von Geschichtsschreibern gegeben, die in ihren Werken aus den verschiedensten Gründen die Verpflichtung, sich an die historischen Tatsachen zu halten, missachtet haben. Dies zeigt nicht zuletzt die Kritik des Polybius an der fragwürdigen Arbeitsweise mancher Vorgänger und Zeitgenossen. Dennoch war man im Altertum grundsätzlich

Leipzig 1874, vii.

11 Vgl. Reppen, Konrad: Über Rankes Diktum von 1824: „Bloß sagen wie es eigentlich gewesen“, in: HJ 102 (1982), 439-449.

12 Von Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker, vii.

13 Polybius II 56,10-11 (I, 192,23-193,8 Buettner-Wobst; dt. Übers. nach Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden, hg.v. Hans Drexler, Zürich 1961, Bd. 1, 168); vgl. Meister, Klaus: Historische Kritik bei Polybios, Palingenesia 9, Wiesbaden 1975, 94-95.

in der Lage, zwischen Faktum und Fiktion zu unterscheiden. Zwischen dem historischen Wahrheitsbegriff antiker Historiker wie Thucydides und Polybios und dem moderner Historiker wie von Ranke besteht kein qualitativer Unterschied.

2. Wollten die neutestamentlichen Historiker zwischen Wahrheit und Fiktion unterscheiden?

Wenn somit feststeht, dass bereits antike Historiker die Möglichkeit hatten, wahrheitsgemäß über historische Tatsachen zu berichten, stellt sich die Frage, ob die neutestamentlichen Evangelisten sich diesem Ideal verpflichtet fühlten: Wollten die Verfasser der Evangelien überhaupt die historische Wahrheit berichten?

Diese Frage ist in der neutestamentlichen Wissenschaft nicht nur, aber vor allem in der Bultmannschule negativ beantwortet worden, beispielsweise von Hans Conzelmann und Andreas Lindemann, die in ihrem „Arbeitsbuch zum Neuen Testament“ notierten:

„Die Evangelien sind nicht Ergebnisse von Versuchen, die historische Geschichte Jesu möglichst genau zu rekonstruieren; sie zielen vielmehr darauf ab, bei den Adressaten den Glauben an den Auferstandenen zu wecken bzw. solchen Glauben zu stärken. Sie unterscheiden nicht zwischen authentischer Jesus-tradition und sekundärer Gemeindebildung; sie sind an dem, was man ‚die Frage nach dem historischen Jesus‘ nennt, gar nicht interessiert.“¹⁴

Andreas Lindemann hat diese Überzeugung auch in einem Interview vertreten, das er 1999 dem SPIEGEL gegeben hat.¹⁵ In der sich daran anschließenden schriftlichen Diskussion, an der ich mich mit zwei kurzen Beiträgen beteiligt habe,¹⁶ hat er sie verteidigt, etwas näher begründet und mehrfach wiederholt:

„Der Kirche kam es auf die Vielfalt der Zeugnisse an, nicht auf die Vermittlung historischer Fakten des Lebens Jesu.“¹⁷

14 Conzelmann, Hans/Lindemann, Andreas: Arbeitsbuch zum Neuen Testament, Tübingen¹⁴2004, 438.

15 Vgl. Harenberg, Werner/Müller, Michael: Ist Jesus dem Glauben im Weg? Der evangelische Neutestamentler Andreas Lindemann über die Widersprüche zwischen Jesus-Forschung und kirchlichen Lehren, in: DER SPIEGEL Nr. 50/1999, 130-136; wieder abgedruckt in: Mayer, Thomas/Vanheiden, Karl-Heinz (Hg.): Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube. Eine durch ein SPIEGEL-Gespräch ausgelöste Debatte, Nürnberg 2008, 9-18.

16 Vgl. Baum, Armin D.: Glaube, Geschichte und die neutestamentliche Wissenschaft. Zu einer durch Prof. Lindemann ausgelösten Debatte (2000), in: Mayer/Vanheiden: Jesus, 37-42; ders.: Geschichtsschreibung, Wunder und der christliche Glaube. Eine Antwort an Prof. Lindemann, in: a.a.O., 51-60.

17 Lindemann, Andreas: Glaube und intellektuelle Redlichkeit, in: a.a.O., 33-36, hier 34.

Die Evangelien „sind keine Dokumente, die uns über historische Fakten unterrichten wollen. Sie sind Glaubenszeugnisse, die je auf ihre Weise die Wahrheit des Christusglaubens bezeugen.“¹⁸

Den besten Ausgangspunkt für eine Überprüfung dieser Einschätzung bildet der Prolog des Lukasevangeliums, in dem der Evangelist Lukas sein Selbstverständnis als Autor zum Ausdruck gebracht hat.¹⁹ Dieser Prolog entspricht in seiner Topik, seiner Satzstruktur und seiner Terminologie den Konventionen antiker Historikerprologe. Im Kontext der antiken Literatur kann der Methodensatz, mit dem Lukas sein Evangelium eröffnet hat, nur als historiografischer Prolog gelesen werden.²⁰

2.1 Der Prolog des Lukasevangeliums

Besonders wichtig ist in unserem Zusammenhang die Aussage in Lk 1,3:

„Es erschien auch mir gut, der ich allen Ereignissen von Anfang an nachgegangen bin, dir diese genau (ἀκριβῶς) und der chronologischen Reihenfolge nach aufzuschreiben.“

Dietrich Kurz hat in seiner philologischen Untersuchung zum Ideal der Exaktheit bei den Griechen herausgearbeitet, dass mit dem auch von Lukas verwendeten Wort ἀκριβεία „eine irgendwie geartete ‚Kongruenz‘ oder ‚Deckungsgleichheit‘ der Darstellung mit dem Dargestellten“ zum Ausdruck gebracht wurde.²¹ „Diese Seite des Begriffs [...] kann unmissverständlich als ‚Wirklichkeitstreue‘ wiedergegeben werden.“²² Dies machen die verschiedenen Verwendungsformen des Wortes deutlich, für die Kurz eine gewisse historische Entwicklung nachzeichnet. Das Wort ἀκριβεία fand zunächst im handwerklichen Bereich Verwendung. Neben dem exakten Messen und Wiegen war dann aber auch von einem exakten Wissen und Kennen die Rede. Kurz vermutet, dass das Konzept des exakten Wissens „zuerst bei der Ermittlung des Sachverhaltes in einem Prozess heimisch geworden ist“²³. Von hier aus führte ein mehr oder weniger direkter Weg zum Methodenkapitel des Thucydides (I 20-22), in welchem sich dieser in klassischer und für die Zukunft maßgeblicher Weise zu seiner historischen Methodik geäußert hat. Denn „Thukydides hat den Begriff und mit ihm die Vorstellung über seine Verwirklichung aus der Gerichtspraxis auf seine historische Forschung übertragen. So sucht er die

20

18 Lindemann, Andreas: Die Wahrheitszeugnisse der Evangelien und die historische Forschung. Thesen im Gespräch mit Armin Daniel Baum (2001), in: a.a.O., 43-49.

19 Vgl. zum Folgenden Baum: Lukas, 103-149, sowie ders.: Einleitung, 274-287.

20 Siehe zur Begründung meinen Aufsatz Baum, Armin D.: Lk 1,1-4 zwischen antiker Historiografie und Fachprosa. Zum literaturgeschichtlichen Kontext des lukanischen Prologs, in: ZNW 101 (2010) 33-54; vgl. ders.: Einleitung, 288-297.

21 Kurz, Dietrich: Akribeia. Das Ideal der Exaktheit bei den Griechen bis Aristoteles, Göttingen 1970, 41; vgl. Baum: Einleitung, 283-285.

22 Kurz: Akribeia, 15.

23 Ebd.

geschichtlichen Fakten zu ermitteln wie ein Richter den Sachverhalt.“²⁴ Thucydides verwendete den Begriff der Exaktheit zur Charakterisierung seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges:

„Ich hielt es für richtig, die im Krieg vollbrachten Taten zu beschreiben, nicht indem ich mich beim ersten Besten danach erkundigte, und auch nicht so, wie sie meiner Einschätzung nach verlaufen sein mussten, sondern die Taten, bei denen ich selbst anwesend war, und indem ich die Berichte von anderen über jede Tat mit größtmöglicher Genauigkeit (ἀκριβεία) überprüfte.“²⁵

So bedeutete ἀκριβεία bei Thucydides „das, was sich mit den Tatsachen deckt; die vollständige und ungetrübte Wahrheit“²⁶.

2.2 Neutestamentliches und modernes Wahrheitsstreben

Ähnlich wie Thucydides in seinem Methodenkapitel gebrauchte auch Lukas den Begriff ἀκριβεία bei der Beschreibung der Methode, die er bei der Abfassung seines Geschichtswerkes befolgt hat. In seinem Evangelienprolog kündigte er an, im Folgenden eine wirklichkeitsgetreue Darstellung des Lebens Jesu zu bieten, die mit der von ihm beschriebenen historischen Wirklichkeit kongruent bzw. deckungsgleich ist (Lk 1,3).

Seinen eigenen Angaben zufolge wollte Lukas das Wirken Jesu Christi ausdrücklich so darstellen, „wie es eigentlich gewesen“ ist (von Ranke). Sein historischer Wahrheitsbegriff war mit dem Wahrheitsstreben unserer

Es besteht kein Anlass zu der Annahme, dass Lukas bei der Abfassung seines Evangeliums weniger an der historischen Wahrheit gelegen war, als wir es heute von einem Historiker erwarten würden.

modernen Geschichtsschreibung durchaus kompatibel. Es besteht kein Anlass zu der Annahme, dass Lukas bei der Abfassung seines Evangeliums weniger an der historischen Wahrheit gelegen war, als wir es heute von einem Historiker erwarten würden.²⁷

²⁴ A.a.O., 48.

²⁵ Thucydides I 22.2 (Jones/Powell).

²⁶ Kurz: Akribeia, 161.

²⁷ Die Frage, ob Lukas dem in seinem Prolog formulierten Anspruch in seinem Doppelwerk gerecht geworden ist, kann ich hier nicht weiterverfolgen. Siehe dazu Baum: Einleitung, 263-448, und die dort genannte Literatur sowie zur historischen Qualität des in der Apostelgeschichte enthaltenen Redestoffs die Dissertation von Gleich, Daniel A.: Die lukanischen Paulusreden. Ein sprachlicher und inhaltlicher Vergleich zwischen dem paulinischen Redestoff in Apg 9–28 und dem Corpus Paulinum, ABG 70, Leipzig 2021; ders.: Redewiedergabe in der antiken Geschichtsschreibung und die Paulusreden der Apostelgeschichte, in: *ichthys* 39 (2023), 176-187.

3 Welche Bedeutung haben die Evangelisten historischen Argumenten zugemessen?

Wenn feststeht, dass die Evangelisten historische Tatsachen wiedergeben wollten und konnten, bleibt die Frage, welche Bedeutung sie diesen zugeschrieben haben: Was sollten ihre historischen Erzählungen über Jesus von Nazareth leisten und was nicht? Worin bestand in ihren Augen der Beitrag der historischen Forschung und wo lagen deren Grenzen?²⁸

Auch diese Frage lässt sich gut anhand des lukanischen Geschichtswerks beantworten, da Lukas besonders in den Reden seiner Apostelgeschichte erkennen lässt, wie er selbst bzw. die frühen Christen über dieses Thema gedacht haben. Weitere Hinweise finden sich in anderen Texten des Neuen Testaments.

3.1 Historiografie und Pneumatologie im lukanischen Doppelwerk

Am Anfang der Apostelgeschichte beauftragt der auferstandene Jesus seine direkten Schüler, bis an das Ende der Erde als seine „Zeugen“ zu wirken (Act 1,8; vgl. Lk 24,46-48). Inhalt ihres Zeugnisses sind dem Zusammenhang nach die Ereignisse, die sie von der Taufe bis zur Himmelfahrt Jesu miterlebt haben (Act 1,21-22). Diesem Auftrag entsprechend berichtet Petrus am Pfingstfest über die Wundertaten Jesu, seine Kreuzigung und seine Auferstehung (Act 2,22-24). Auch in einer weiteren Predigt bezeichnet Petrus sich und seine Mitapostel als „Zeugen“ der Passion und Auferweckung Jesu (Act 3,13-15). Solche Berichte über das Leben und vor allem Schicksal Jesu von Nazareth haben auch in den späteren Missionsreden der Apostelgeschichte einen festen Platz (Act 5,30-31; 10,36-41; 13,28-31 u.ö.).

Das Wort „Zeuge (μάρτυς)“, das Lukas an diesen Stellen verwendet hat, bezeichnete im außerbiblischen Griechisch „den, der aus unmittelbarer persönlicher Erfahrung über Vorgänge, bei denen er beteiligt oder doch zugegen war, oder über Personen und Verhältnisse, die er aus eigener Anschauung kennt, auszusagen in der Lage ist und aussagt“²⁹. Mit dieser Bedeutung verwendete auch Lukas das Wort „Zeuge (μάρτυς)“ und bezog es auf „die Tatsachen der Geschichte Jesu, insonderheit die seiner Auferstehung, die dabei von Lukas genau im gleichen Sinn als objektive Tatsache behandelt wird, wie etwa die Passion [...] Daß aber Lukas auf den Inhalt des Evangeliums den Begriff des Zeugen anwendet, ist in seinem starken Interesse daran begründet, eben die geschichtlichen Grundlagen der evangelischen Botschaft klar herauszustellen. Es handelt sich nicht um irgendwelche Lehren oder Mythen oder Spekulationen, sondern um Tatsachen, die sich an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit im hellen Licht der Geschichte abgespielt haben, die man feststellen und auf die man sich verlassen

²⁸ Siehe zum Folgenden meinen Aufsatz Baum, Armin D.: Die historisch-kritische Methode in der Bibelwissenschaft. Ihre Geschichte, ihre Leistungsfähigkeit und ihre Grenzen, in: *Biblich erneuerte Theologie* 3 (2019), 53-87.

²⁹ Strathmann, Hermann: Art. „μάρτυς κτλ.“, *ThWNT* 4 (1942), 477-520, hier 479.

kann. Darum müssen Zeugen genannt werden.“³⁰ In diesem Sinne hat Lukas in seinem Evangelienprolog dem Theophilus zugesichert, ihm einen wirklichkeitsgetreuen Bericht über das Wirken Jesu zu bieten, „auf dass du den sicheren Grund der Lehre erfährst, in der du unterrichtet bist“ (Lk 1,4 [Luther 2017]).

Die Wichtigkeit historischer Nachrichten für den christlichen Glauben wird außer im Prolog des Lukasevangeliums (Lk 1,1-4) auch in den beiden Epilogen des Johannesevangeliums (Joh 20,30-31; 21,24-25),³¹ in den Paulusbriefen (1 Kor 15,3-8), in den Johannesbriefen (1 Joh 1,1-3), in den Petrusbriefen (1 Petr 5,1; 2 Petr 1,16-18) und im Hebräerbrief (Hebr 2,3) betont.

Allerdings lassen die neutestamentlichen Schriften an keiner Stelle den Eindruck zu, historische Aussagen reichten aus, um Glauben an das Evangelium zu bewirken. Die Apostelgeschichte berichtet, dass der auferstandene Jesus seinen Anhängern eine Taufe mit dem Heiligen Geist angekündigt hat (Act 1,4-5). Diese Verheißung erfüllt sich am Pfingstfest (Act 2,4.17.33). Seit dieser christlichen Urerfahrung empfängt jeder Mensch, der Christ wird, den Heiligen Geist (Act 2,38). Besonders ausführlich hat Lukas erzählt, wie der Heilige Geist auf den Hauptmann Cornelius und die Bewohner seines Hauses fiel und sie daraufhin von Petrus getauft wurden (Act 10,44-48; vgl. 11,15; 15,8).

Dass christlicher Glaube ohne den Geist Gottes nicht entstehen und bestehen kann, unterstreichen auch das Johannesevangelium (Joh 15,26), die Paulusbriefe (Röm 8,16; 2 Kor 1,22; 5,5; Gal 3,3.5 u.ö.), die Johannesbriefe (1 Joh 4,3; 5,6-12) und der Hebräerbrief (Hebr 6,4).

Die historischen Zeugnisse der Schüler Jesu und das Wirken des Geistes Gottes sind im lukanischen Doppelwerk und im übrigen Neuen Testament keine einander ausschließenden Alternativen, sondern zwei Seiten einer Medaille. Am engsten werden sie in einer Aussage der Apostel vor dem Jerusalemer Synedrium miteinander verbunden: „Wir sind Zeugen von diesen Dingen, und der Heilige Geist, den Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen“ (Act 5,32).

23

3.2 Historische und pneumatische Gewissheit

Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen historischer Argumente hat die christliche Theologie in den vergangenen 2000 Jahren immer wieder beschäftigt. Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) behauptete als Vertreter der Aufklärung, dass nur derjenige an ein Wunder wie die Auferstehung Jesu glauben könne, der dieses selbst erlebt und mit eigenen Augen gesehen habe. Darum hätten die ersten Christen die Möglichkeit gehabt, an die Wunder Jesu und seine Auferstehung zu glauben.

In einer anderen Situation befänden sich dagegen die Christen späterer Jahrhunderte, die Jesu Wunder und seine Auferstehung nicht selbst miterlebt, sondern davon nur durch historische Nachrichten erfahren haben. Denn historische

³⁰ Strathmann: *μάρτυς*, 495f.

³¹ Siehe dazu Baum: Einleitung, 713-760.

Nachrichten ermöglichten nur einen mittelbaren Zugang und seien daher zu schwach, um die Tatsächlichkeit der Wunder Jesu zu beweisen. Sie könnten sie allenfalls wahrscheinlich machen. Historische Wahrscheinlichkeitsurteile aber

Nur durch das Wirken des Geistes Gottes erfahre ein Mensch „die unmittelbare Gegenwart eines vergangenen Tatbestands“. Durch diesen gegenwärtigen Zugang erfasse er die Wirklichkeit Christi „mit unmittelbarer Gewißheit“.

reichten nicht aus, um die theologischen und moralischen Urteile der Vernunft zu korrigieren.³² Aus diesem Grund argumentierte Lessing, er könne seinen christlichen Glauben nicht auf historische Quellen über ein übernatürliches Handeln Gottes in der Geschichte gründen, sondern ausschließlich auf die notwendigen Urteile seiner Vernunft: „Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit aufhängen zu wollen!“³³

Auf diesen Einwand hat der Tübinger Theologe Karl Heim (1874-1958) geantwortet. Heim erkannte das von Lessing vorgetragene Argument an, dass die Auswertung historischer Quellen „niemals die absolute Gewißheit“³⁴ erzeugt, mit der wir über eigene Erfahrungen sprechen können. Darum könne der Historiker über das historische Wirken Jesu von Nazareth nur Wahrscheinlichkeitsurteile fällen, denen immer ein Rest von Unsicherheit anhaftet. Heim erkannte auch die von Lessing gestellte Frage als berechtigt an:

„Wie können wir, angesichts der Unsicherheit, der auch die bestbezeugte Geschichtstatsache ausgesetzt ist, eines historischen Tatbestands so gewiß werden, daß wir unsern Gottesglauben darauf bauen können?“³⁵

24 Wie können Christen angesichts der prinzipiellen Relativität historischer Quellen und Erkenntnisse sicher wissen, dass Jesus von Nazareth der einzigartige Sohn Gottes ist, den Gott von den Toten auferweckt hat?

Heims Antwort lautete, neben die fides humana, die durch historische Forschung ermöglicht werde, müsse die fides divina treten, die durch das innere Zeugnis des Heiligen Geistes entstehe.³⁶ Denn für den christlichen Historiker sei Jesus Christus nicht nur eine Person der Vergangenheit und damit ein Gegenstand seiner historischen Forschung, sondern zugleich eine gegenwärtige Person, der er im Glauben begegnet. Nur durch das Wirken des Geistes Gottes erfahre ein Mensch

32 Lessing, Gotthold E.: Über den Beweis des Geistes und der Kraft (1777), in: Theologiekritische Schriften III. Philosophische Schriften, Gotthold Ephraim Lessings Werke 8, Darmstadt 1996, 9-14.

33 Ders.: Eine Duplik, in: Theologiekritische Schriften III. Philosophische Schriften, 41.

34 Heim, Karl: Leitfaden der Dogmatik. Erster Teil, Halle 1923, 47-56: 47.

35 A.a.O., 47-48.

36 A.a.O., 59.

„die unmittelbare Gegenwart eines vergangenen Tatbestands“³⁷. Durch diesen gegenwärtigen Zugang erfasse er die Wirklichkeit Christi „mit unmittelbarer Gewißheit“³⁸. Diese unmittelbare Gewissheit bezeichnete Heim auch als „pneumatische Gewißheit“³⁹.

Das von Lessing formulierte Problem der christlichen Gewissheit lässt sich aus neutestamentlicher und theologischer Sicht nicht allein mit den Mitteln des Historikers lösen. Eine ausreichende Gewissheit erschließt sich nur dem durch den Geist mit Christus verbundenen Historiker. Historische Zeugnisse bilden eine notwendige, aber keine hinreichende Grundlage für den christlichen Glauben.

Prof. Dr. Armin D. Baum ist Professor für Neues Testament und Prorektor für Forschung an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) Gießen und Professor für Neues Testament im Promotionsprogramm der Evangelisch-Theologischen Fakultät (ETF) Leuven (www.armin-baum.de).

37 A.a.O., 47.

38 A.a.O., 55.

39 A.a.O., 57.